

Graphic Novel

Thierry Smolderen und
Alexandre Clérisse: *L'été diabolik*.
Paris, Dargaud, 2016, 168 S.,
Fr. 30.20, € 21

Der Blick im Rückspiegel

Nach ihrem Meisterwerk «Souvenirs de l'empire de l'atome» von 2013 (deutsch: «Das Imperium des Atoms», erschienen bei Carlsen) durfte man gespannt sein auf die nächste Zusammenarbeit zwischen dem Szenaristen *Thierry Smolderen* und dem Zeichner *Alexandre Clérisse*. Und wie schon ihr Vorgänger ist auch der neue Comicroman «L'été diabolik» eine Hommage an die Bilderwelt vergangener Popkultur und zugleich eine zeitgenössische Revision derselben. In «Das Imperium des Atoms» hatten die Science-Fiction-Träume aus Kioskromanen der fünfziger Jahre und deren melancholische Hintergrundgeschichte den Anlass gegeben; hier nun wird in den Erinnerungen an die delirierenden Pulp-Comics der sechziger Jahre um maskierte Schurken und deren düstere Erotik geschwelt. Allen voran ist es natürlich (und wie die merkwürdige Schreibweise des französischen Titels bereits klarmacht) Diabolik, der böse Held aus den italienischen Comics der beiden Schwestern Angela und Luciana Giussani, der als teuflischer Schutzpatron über dem Geschehen thront und dessen hypnotischer Blick einem schon vom Cover des Comicbandes entgegenstarrt. Der Blick wird einen auch später nicht loslassen. «Ein Mann schaut in den Rückspiegel seines Autos und sieht in jenem Wagen, der ihn verfolgt, die Augen des maskierten Diabolik hinter dem Steuer» – mit dieser Vision, so sagt der Autor *Thierry Smolderen*, hat alles angefangen, eine Vision, die ihm dann später auch in Mario Bavaras psychedelischer Diabolik-Verfilmung von 1968 wiederbegegnet ist.

Rückspiegelungen – darum geht es, im konkreten wie übertragenen

Sinn und auf allen Ebenen. Nicht nur, dass «L'été diabolik» Rückschau auf die Comics der Sechziger hält, auch seine Geschichte ist die einer konstanten Revision: «Combien de fois ai-je passé cette journée en revue depuis l'été 67...» – damit setzt die Erzählung des Protagonisten Antoine Lafarge ein. Sein Bericht ist eine Erzählung im Rückspiegel, *en revue*, in Erinnerung an die Geschichte eines fatalen, teuflischen Sommers voll von verbrecherischer Lust und Angst. Es ist der Sommer, in dem Antoine die eigene Sexualität erkundet und die Abgründe der anderen Personen. Ein Sommer, in dem man sich selbst und alles andere neu gespiegelt sah. Rückspiegelung über Rückspiegelung. Und auch diese retrospektive Erzählung wird später in einem Epilog erneut der Revision unterzogen und mit ihr schliesslich alles, was Antoine über diesen Sommer, über sich und seine Familie zu wissen glaubte. Die Frage nach der Familie und der Ungewissen, in Revisionen sich auflösenden Genealogie ist hinter den grellen Maskeraden einer rasanten Kriminal- und Sexgeschichte denn auch das heimliche Zentrum dieser Rückspiegelungsgeschichte. Jenseits aller explosiven Action geht es auch und vielleicht vor allem um eine recht alltägliche und ziemlich traurige Geschichte von Vätern und Söhnen und deren rätselhaften Verhältnissen.

Das findet sich übrigens auch im Geschöpf Diabolik verkörpert: Als Mann ohne Gesicht, der in seinen Abenteuern laufend die Identität wechseln kann, ist er zugleich auch frei von allen familiären Zusammenhängen. Diabolik hat keine Eltern und keine Kinder, kennt keinen Anfang und kein Ende, keine Jugend und kein Alter. Diabolik ist da – so wie der Trieb bei Freud, der weder Zeit noch Negation kennt. Doch hat das Triebwesen Diabolik freilich eine ganze Reihe von Vätern, auf das auch *Thierry Smolderen* im Nachwort von «L'été diabolik» hinweist. Natürlich ist Diabolik ein Nachfahre von Fantômas und Arsène Lupin und von all den maskierten Helden der US-Comics. «Die leere Maske des Phantoms springt problemlos von Kontinent zu Kontinent», schreibt Smolderen. Genealogie entpuppt sich als Vererbung einer Verkleidung. Darum kann Diabolik niemals sterben: weil er nur eine Maske ist, die man sich überziehen kann. Die Haut wird zur Substanz.

Auch die Zeichnungen von *Alexandre Clérisse* sind solche Maskenhäute – flächig und ohne Tiefe. Man kann sich in ihnen gerade deswegen so komplett verlieren. Jede Seite und

jedes Panel ist für sich schon ein wunderbarer Druck, den man ausschneiden, an die Wand hängen und immer wieder betrachten möchte. Da kann es einem passieren, dass man den Faden der Handlung verliert, weil man einzig dem Genuss der Bilder nachgeht. Wer sich so in der Betrachtung der untiefen Bilder verliert, macht es wohl genau richtig. Zum Trieb, den Diabolik verkörpert, gehört ja schliesslich auch, vom Pfad einer zielgerichteten Lektüre abschweifen zu können. Der Trieb ist nicht kohärent, er diffundiert. Er geht in alle Richtungen. Auf manchen Seiten zeichnet Clérisse als ein einziges grosses Bild, wie die Figuren sich durch ihre extravaganten Häuser bewegen. Die Architektur wird in der Zeichnung zum Escher-Raum, wo oben und unten, hinten und vorne nicht mehr recht aufgehen. Der gezeichnete Raum: ein verdrehtes Labyrinth. Und wenn in der Mitte des Bandes, im Zusammenhang mit Antoines ersten LSD-Erfahrungen, die Bilder vollends zu delirieren beginnen, die Panels wabern und der Text in Kaugummischrift aufgeblasen wird, steigert das nur ins Extrem, wie es einem auch auf den anderen Buchseiten ergehen kann. Selbst wenn man nichts vom Text verstehen würde und nur die Bilder bewundert, hat man schon mehr als genug mitbekommen.

Ähnlich wie man auch die alten Diabolik-Comics bewundern kann, ohne ein einziges Wort Italienisch zu sprechen. Die Bilder illustrieren nicht, so wenig wie der Text die Bilder beschreibt. Die Bilder erzählen mit, anders und in Spiegelungen, die man zu entdecken hat. Wenn Antoines Vater sich ein Glas Wasser füllt und damit nach oben in sein Zimmer geht, wiedererkennen wir das Motiv des leuchtenden Glases in seiner Hand auf der dunklen Treppe als jenes giftige Glas Milch in Alfred Hitchcocks *Suspicion*, und den Mann mit der Kamera, der den Attentäter auf dem Hügel filmt, erkennen wir früher als er sich selbst als Abraham Zapruder. So nehmen die Bilder vorweg, was Antoines Bericht wieder wird revidieren müssen und umgekehrt. So, wie ich nach vorne in einen Rückspiegel schaue, der vor meinen Augen zeigt, was hinter meinem Rücken passiert. Wahrlich ein diabolischer Genuss.

Johannes Binotto

